



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

α: Bazaine´s schwerste Schuld.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Frage Aller; die Antwort bleibt inzwischen aus. Sollte der liberal-conservative Herr van Rheenen, der zu einer Besprechung zum Könige berufen ist, Hülfe schaffen? Schwerlich ist von dieser Seite ein Ausweg zu finden.

Bazaine's schwerste Schuld.

Aus Versailles.

Im Schlosse zu Versailles, in einem der großen Säle, welche die Heldenthaten des zweiten Kaiserreichs zu verherrlichen bestimmt sind, verewigt ein mächtiges Bild den Einzug des Marschalls Bazaine in die überwundene mexikanische Hauptstadt. Das Bild ist merkwürdig charakteristisch. Nichts von der Farbenpracht, dem Pulverdampf und dem theatralischen Glanz der übrigen großen Tableaux, welche den Malakoff und Magenta, und zwanzig andere Schlachtfelder feiern. Ein dumpfer blaugrauer lichtloser Ton liegt über dem Ganzen. Im Zwiellicht des Frühmorgens gleiten die schattenhaften Gestalten der Sieger durch die schattenhaften Straßen, und eine Schaar dunkler Ehrenmänner, die Deputation der berufenen „Notabeln“, überreicht die Schlüssel der Stadt. Von dem fürstlichen Helden aber, der das blutige Schattenspiel, das hier gemalt ist, für Ernst nahm, und sich wohlmeinend und tapfer um seine Krone wehrte, bis zum Sandhaufen von Queretaro, — diesen Fürsten, der zur Rettung von Frankreichs Ehre auf den Thron von Mexico erhoben ward, führt keines der Bilder vor, welche à toutes les gloires de la France bestimmt sind. In einem dunkeln Gefühl von Anstand, ohne Zweifel, hat man ihn, den gewissenlos Preisgegebenen und Gemordeten, durch französische Pinsel nicht zur Schau stellen wollen.

In wenigen Tagen sind fünf Jahre verflossen seit dem Todestage Kaiser Maximilians. Und der Mann, der wie kein Anderer außer seinem damaligen Herrn diesen tragischen Ausgang des mexikanischen Kaiserreichs auf dem Gewissen hat, der Marschall Bazaine ist heut der Gefangene seiner eigenen Nation, angeklagt des Verrathes an dem eigenen Lande. In dieser Beziehung halten wir ihn, hält ihn jeder Unparteiische nicht schuldig. Auch in Mex mag er ehrgeizige politische Sonderzwecke geplant haben, aber die Uebergabe der Stadt, die ihm die Anklage auf Verrath zuzog, war bittere Nothwendigkeit. Wohl aber wägt schon jetzt die öffentliche Meinung Frankreichs und des Auslandes in der Waage seiner Schuld auch seine Vergangenheit. Und da mag es wohl sein, daß der wirkliche Treubruch und die wirkliche Schande, die er jenseit des Oceans auf sein Haupt geladen, sich niederziehend an die Gewichte heftet, die der Eigendünkel der Franzosen ihm verderblich in die Waage wirft.

Niemand erwartet ja die Biographie eines Engels von einem Manne zu lesen, dessen Laufbahn 1835 mit „Angeworben“ beginnt. Er ist eben ein französischer Soldat, der von der Pike an gedient hat, ein Mann, gewiß nicht ohne Verdienste und Talente. So recht zeigt sich aber wieder an ihm, daß wo die sittliche Grundlage fehlt, wo des Charakters Lauterkeit mangelt, alle Verdienste und Talente vor der Verdammung nicht schützen. Bazaine erntet jetzt den Fluch böser Thaten.

Die äußersten Schlaglichter werfen die Vorgänge in Mexiko auf den Charakter des Mannes, der dort drüben der Marschallsstab erwarb. Der Abzug der Franzosen unter dem Druck der Vereinigten Staaten war bestimmt; mit Maximilian waren Napoleon III. und Bazaine zerfallen; der Romantiker paßte ihnen nicht mehr, er ging seine eigenen Wege und wurde geopfert. Bazaine hoffte noch immer, daß Maximilian abreisen und auf einem französischen Schiff, von den Franzosen begleitet, nach Europa zurückkehren werde. Die Schmach fiel dann für daß mißglückte Unternehmen nicht auf Frankreich und Napoleon — sondern auf den österreichischen Erzherzog, der seinen Kaiserthron im Stiche ließ. Allein die Erwartungen des Marschalls trafen nicht ein, der Kaiser blieb und nahm den Kampf mit den Republikanern auf. Was nun folgt, berichten wir hier, um die Erinnerung aufzufrischen, nach dem Werke des kaiserlichen Leibarztes Dr. S. Basch (Geschichte der letzten zehn Monate des Kaiserreichs, Leipzig 1868. Duncker & Humblot.) Wüthend darüber, daß er sich getäuscht, ließ nun der Marschall die Maske, die er so lange zu tragen sich bemüht hatte, fallen; offen und ohne Scheu zeigte er noch in den letzten Tagen, die er in Mexiko hauste, seine Erbitterung und seinen Groll. Soviel noch in seiner Macht stand, sollte aufgeboten werden, das Kaiserreich zu unterwühlen und den Kampf um seinen Bestand unmöglich zu machen.

Vor hunderten von Zuschauern ließ Bazaine — was Basch ausdrücklich bezeugt — ganze Ladungen von Pulver ins Wasser werfen, Lafetten zertrümmern und Kanonen sprengen. Granaten wurden, um sie versteckt zu halten, in die Erde gegraben, kurz alles zerstört, was an vorhandenem Kriegsmaterial nur irgend zerstört werden konnte. In diesem niedrigen Treiben einmal befangen, scheute der Marschall von Frankreich sich nicht, Acte rohester Willkür und schmutzigster Habsucht zu begehen. Zu seiner Hochzeit hatte ihm Maximilian einen Palast in Mexiko zum Geschenke gemacht, für welchen die Regentschaft eine große Anzahl Möbel anschaffte und diese der Verfügung des Marschalls und seinem zeitweiligen Gebrauch überließ. Marschall Bazaine hat, die Eigenthumsrechte unbedenklich bei Seite setzend, diese sämtlichen Geräthschaften verkauft; das Gleiche hat er mit dem, selbst von Juarez vormalig geschonten, dem Staate gehörigen Wagen des ehemaligen Dictators Santa Anna gethan.

Aber weiter noch suchte der Marschall dem Kaiser von Mexiko zu schaden. Er berief alle französischen Offiziere, welche in die mexikanische Armee mit Bewilligung Napoleons III. eingetreten waren, kurzweg zurück und erklärte diejenigen für Deserteure, welche der Aufforderung nicht Folge leisten würden. Durch diesen Erlaß waren alle Franzosen, welche ihrem dem Kaiser Maximilian geschworenen Eide treu blieben, vogelfrei erklärt und die mexikanischen Republikaner übernahmen später, als sie siegreich waren, das Geschäft die „Deserteure“ zu erschießen. Die französischen Officiere protestirten damals in dem Blatte *le Courrier* — das in Mexiko erschien — öffentlich gegen die erwähnte Aufforderung Bazaines. Es heißt da: „der Marschall Bazaine erinnerte an das Gesetz, welches sagt, daß jeder Franzose, der ohne Autorisation seiner Regierung im Auslande Dienste nehme, seiner Nationalität verlustig betrachtet werde. Stieß dies nicht uns zu Parias herabwürdigten, uns, die wir uns im Dienste einer von Frankreich gegründeten und durch vier Jahre unterstützten Regierung weihen? Wir hatten aber die Autorisation dazu; Sie selbst, Herr Marschall, gaben sie uns, Sie selbst haben uns dazu aufgefordert, und Sie sind es, der nun unsern Eid brechen will. Der Eid ist heilig und über unser Gewissen können Sie nicht verfügen.“ (Basch I. S. 144 f.).

Wir berichten nur streng Beglaubigtes. Wolten wir Klatsch aufwärmen, wir könnten Seiten mit kleinen schmutzigen Anekdoten füllen, die in Mexiko spielen, und den ehemaligen „Trommler aus Algier“ zum Helden haben. Aber wozu diese Dinge in Erinnerung bringen, da wir sie nicht beweisen können?

Bazaine schiffte sich mit seinem Stabe auf dem „Souverän“ ein und landete im April 1867 in Toulon. Als das Schiff im Hafen signalisirt wurde, begaben sich der Seepräfect und der Festungscommandant sofort an Bord des „Souverän“ und kündigten dem Marschall Bazaine an, daß Befehl gegeben sei, ihm keine Ehrenbezeugungen zu erweisen. Die Bevölkerung Toulons, welche von diesen kaiserlichen Verfügungen durch die *Gazette du Midi*, die von den Behörden nicht dementirt worden war, bereits Kunde erhalten, drängte sich auf den Kai. Der Empfang Bazaines war ein höchst feindseliger. Der Marschall mußte, wie sein Freund und ehemaliger Ordonanzofficier Graf Emil Kératry schreibt (Kaiser Maximilians Erhebung und Fall. Leipzig, Duncker & Humblot 1867. S. 318), die Menge mit gebrochenem Herzen, aber das Haupt hoch aufgerichtet, durchschreiten; er hatte, indem er den Fuß auf heimischen Boden setzte, das Bewußtsein, seine Pflicht als französischer Soldat vollständig erfüllt zu haben.“

Die Geschichte und die öffentliche Meinung urtheilten bekanntlich anders als Graf Kératry. Die Bonapartisten schreiben es jetzt auf das Guthaben Napoleons III. daß er bei einer Revue, bei welcher er allen Generalen die

Hand reichte, nur Bazaine diese Günstbezeugung nicht zu Theil werden ließ. Der Mohr hatte damals seine Schuldigkeit gethan. Heut ist die Schuldigkeit zur Schuld geworden.

a.

Vom preussischen Landtag und vom deutschen Reichstag.

Berlin, den 16. Juni 1872.

Am 10. Juni haben Herrenhaus und Abgeordnetenhaus den in beiden Häusern in gleicher Form eingebrachten Vertagungsantrag übereinstimmend genehmigt. Demnach haben wir die Wiederaufnahme der Sitzungen am 21. October zu gewärtigen, zu der Zeit, wo sonst die regelmäßige Herbstsession des Landtags ihren Anfang zu nehmen pflegt. Der Unterschied ist nur, daß diese Wiederaufnahme ohne besondere Eröffnungsfeierlichkeit vor sich geht. Dies dünkt uns ein harter Gewinn. Denn je reicher die Doppelgestaltung des deutschen Staatswesens uns mit parlamentarischen Körperschaften und ihren Verhandlungen segnet, desto mehr müssen wir bedacht sein, wenigstens den Luxus des parlamentarischen Ceremoniells zu beschränken. Diese Formen, die an sich guten Sinn und Wirkung haben, vertragen doch am wenigsten das Uebermaß der Anwendung. Sie möchten sonst eine Mischung aus Heiterkeit und langer Weile gegen sich heraufbeschwören, zwei Feinden, die sich durch ihre Verbindung keineswegs paralyßiren. —

Am 10. Juni wurde im deutschen Reichstag das Gesetz genehmigt, welches den Termin für die Wirksamkeit der Reichsverfassung in Elsaß-Lothringen vom 1. Januar 1873 auf den 1. Januar 1874 verlegt. Es ist gerade ein Jahr, daß das Gesetz über die Vereinigung von Elsaß-Lothringen mit dem deutschen Reiche vom Reichstag beschlossen wurde. Es ist erinnerlich, daß gleich damals die Reichsregierung als Termin für den Beginn der Reichsverfassung in den neuen Landen den 1. Januar 1874 vorgeschlagen hatte. Es ist auch erinnerlich, wie damals der Reichskanzler über die Verkürzung des Termines aufgebracht war. Heute konnte die Majorität des Reichstages vor der lauten Sprache der Thatfachen den damaligen Widerspruch nicht aufrecht halten. Nur die klerikale Partei und einige unerschütterliche Gläubige der sogenannten freiheitlichen Doctrin begeherten, die Elsaß-Lothringer noch in diesem Jahre zum Reichstag wählen zu lassen. Die Klerikalen einfach darum, weil sie auf Verstärkung hofften; die Doctrinalen, weil nach ihrem Glauben Menschen und Staaten allein von der Doctrin leben. Mit reizendem Humor ließ sich der Abgeordnete Bamberger über die Helden der Doctrin aus. Er sagte: es freue ihn, Gesinnungsnachbarn im Reichstag zu haben, die es sich zur Pflicht